„Ueberflüssiger Luxus."

Aus Konstantinopel wird berichtet: Eine amüsante und bezeichnende Scene spielte sich kürzlich bei einer Sitzung des Staatsrates ab. Ein junges Mitglied, das mehr durch seine sportlichen Neigungen als seine geistigen Interessen glänzt, verbreitete sich über die Mängel des türkischen Erziehungsmesens und sprach von der Notwendigkeit von Schulreformen. Plötzlich erhebt sich ein anderes Mitglied des Rates. „Es ist ja sehr schön, lieber M-Bey, daß Sie über das Bildungswesen sprechen, aber was wissen Sie denn davon? Sind Sie je in der Schule gewesen? Nein. Und trotzdem beziehen Sie 3800 Mark im Monat. Warum? Weil Sie der Sohn sind von . . . Effendi (eines hohen geistlichen Würdenträgers)." Dann wandte sich der Sprecher an andere Mitglieder des Staatsrates, bei denen der Fall ebenso lag, und schließlich gestand er freimütig, daß auch er niemals eine Schule besucht habe und heute 2400 Mark im Monat beziehe, einzig weil er der Sohn des Ministers X. sei. Er erbot sich, eine Liste aufzustellen von mehr als 150 hochbezahlten Würdenträgern, die niemals eine Schule besucht oder eine regelrechte Bildung genossen hätten, sondern deren einziges Verdienst sei, als Söhne von Paschas geboren zu sein. Das ist es, was in der Türkei zur Karriere not tut. Bildung ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein überflüssiger Luxus.

Das neuenthüllte Blücher-Denkmal auf dem Markt zu Stolp in Pommern

Vor kurzem ist auf dem Marktplatze von Stolp in Pommern ein Denkmal Leberecht v. Blüchers, des großen „Marschall Vorwärts" enthüllt worden. Die feierliche Enthüllung geschah am Tage des 150jährigen Jubiläums des in Stolp garnisonierenden 5. Husaren-Regiments „Fürst Blücher von Wahlstatt."

-r. Das Nasenbluten als Warnungssignal.

Die Ursache des Nasenblutens kann eine örtliche, von der Nase ausgehende, oder eine allgemeine sein. Im ersteren Falle handelt es sich um Nasenkatarrhe, Geschwüre und Wucherungen in der Nase, wie z. B. um Polypen. Manche Menschen leiden gewohnheitsmäßig an Nasenbluten, welches entweder nach geringen Veranlassungen, nach stärkerem Schnauben, nach körperlichen Anstrengungen, Erhitzen, oder auch ohne jede Veranlassung sich äußert. Dann handelt es sich um Menschen, die an irgend einer Blutkrankheit leiden, oder es sind Bluter und der Zustand ist erblich. Auch bei akuten fieberhaften Krankheiten, wie beim Typhus, Scharlach, Lungenentzündung ist Nasenbluten nicht selten. In vielen Fällen ist Nasenbluten eine bald vorübergehende, ungefährliche Erscheinung, welche sogar in gewissem Sinne nützlich sein kann. So wird Kopfschmerz, Eingenommensein des Kopfes nach einer Nasenblutung oft besser. Anders ist das Leiden zu beurteilen, wenn es das Symptom einer Nieren- oder Herzkrankheit ist, oder eine beginnende Adverkalkung sich auf diese Weise entleitet. Häufig sich wiederholendes Nasenbluten muß die Aufmerksamkeit auf diese Organe lenken. Dann ist das Nasenbluten als ein Warnungssignal zu betrachten. Was die Arteriosklerose anlangt, so lassen die reiche Gefäßverteilung in der Nase im Verein mit der beim Schneuzen entstehenden Erschütterung es verstehen, daß hier die Verringerung der Elastizität der Gefäßwände sich zuerst bemerklich macht. Ein besonderer Zusammenhang besteht zwischen Nasenbluten und Schlaganfall. Dr de Cigna führt 23 Fälle an, in welchen dem Nasenbluten bald ein Schlaganfall folgte. Nasenbluten alter Leute sollte man daher nicht als selbständige Krankheit, vielmehr nur als Symptom betrachten und bei diesem nach dem Vorhandensein von Arterienverkalkung forschen. Natürlich muß dann diese sachgemäß behandelt werden, um Schlimmeres zu verhüten.

Lachstübchen.

In der Chemiestunde. Professor: „Was geschieht mit Gold, wenn man es an der freien Luft liegen läßt?" — Schüler (nach längerem Nachdenken): Es wird gestohlen!"

Stark nervös. Herr (am Telephon): „Gehen Sie doch etwas weiter vom Telephon ab, Sie spucken mir ja fortwährend ins Gesicht!"

Rätselecke.

Rösselsprung.

		mich-	füll			
	ein	o	sche	mit		
	scheu-	te	ten	es		
es	glau-	sind	sind	wün-	doch	
men-	res	daß	be	te	sind	
	ten	füll-	glück	dein		
	du	wah-	pflich-	er-		

(Auflösung in der nächsten Nummer.)

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer:
Zweisilbige Charade: Handschuh.

Verantwortlicher Redakteur: Jos. Grunau in Neuß.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Der Hausfreund.

Nr. 42. Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung. 1908.

Faschings Ende.

Noch strahlten die Lichter im weiten Raum
Auf bunte Gestalten in fremden Gewanden,
Die schwebten vorüber als wie ein Traum
Sie kamen und gingen, erschienen und schwanden —
Die Lichter aus, den Vorhang hinab
Und still im Haus — so still wie im Grab.

Von all' dem fröhlichen Sang und Schall,
Der erst noch verlockend die Sinne verwirrte,
Nur bleibt noch ein zagender Widerhall,
Der sich in verödete Herzen verirrte.
Verkling' auch du — heraus aus dem Haus,
Laß mich in Ruh — das Spiel ist aus.

P. Jos. Staub, O. S. B.

Das Bild im roten Saal.

Von Pierre d' Arlay.

Genehmigte Uebersetzung. (Nachdruck verboten.)

22) (Fortsetzung.)

Bertrand fand nichts Wichtiges in dem Umstand, daß der Finanzmann nach Brest gefahren war. Penhoel war in Sicht und es ergriff ihn abwechselnd kalter Schauder und uebergroße Hitze in der Furcht vor dem Ungewissen, das ihn dort erwartete.

Am Tor setzte der Doktor ihn ab.

„Bis nachher, junger Freund. Viel Vergnügen! In einer Stunde bin ich dort unten am Hügel und nehme Sie mit, wenn Sie auf mich warten wollen; sollte aber Ihr Besuch länger dauern, so kann ich ein Vierlestündchen verziehen."

Bertrand antwortete auf den ermutigenden Händedruck seines alten Gönners mit einem ernsten Schütteln des Hauptes, wahrscheinlich, um darzutun, daß er schwerlich so lange sich aufhalten würde. Dann ging er langsam durch den Blumengarten der Hauptreppe zu, wo Alan jemanden zu erwarten schien.

„Der Herr Marquis möge sich gefälligst in das grüne Zimmer herausbemühen. Der Herr Graf wollen ihn dort empfangen."

Bertrand folgte dem Diener durch das stille Schloß.

Im ersten Stockwerke öffnete derselbe eine breite Flügeltür und rief: „Der Herr Marquis von Penhoel!"

Bertrand trat in ein mit grünem Damast ausgeschlagenes Gemach. Es war dasselbe, in welchem wir zu Anfang dieser Erzählung den Grafen Olivier sterben sahen. Nichts war verändert, denn die kindliche Pietät des Sohnes hatte nicht gestattet, daß ein Fremder hier hause. Graf Hugo näherte sich dem jungen Manne. Er schien in kurzer Zeit stark gealtert zu sein. Seine hohe Gestalt beugte sich, und das schneeweiße Haar stach kaum ab von der Farbe seiner durchfurchten Stirn. Aber sein Mund trug einen entschlossenen Zug, und die Augen blitzten energisch unter den Brauen hervor. Ihm zur Seite weilte ein anderer Greis, ein Priester von ehrfurchtgebietendem Aeußern.

„Herr von Penhoel, begann Graf Hugo „ich gestatte mir, Sie dem Herrn Rektor von Penhoel vorzustellen, der Ihnen schon bekannt sein dürfte. Herr Rektor war vor siebenunddreißig Jahren in eben diesem Zimmer Zeuge vom Tode meines Vaters. Er wird Ihnen seine Gefühle in der Sterbestunde schildern und ich hoffe, daß Sie meinem Vater verzeihen, wie Gott selbst es meiner innersten Ueberzeugung nach getan hat. Wenn ich damals den Sinn seiner Anordnungen verstanden hätte, so würde ich sie ausgeführt haben. Allein erst gestern hat meine Tochter eine Urkunde entdeckt, welche Klarheit in die letzten Worte meines Vaters gebracht und mir damit meine Pflicht ins Bewußtsein geführt hat. Ich bin bereit, Herr Marquis, dieselbe zu erfüllen, nicht nur aus kindlicher Liebe, sondern auch, weil meine Ehre es gebietet. Wollen Sie gütigst anhören, was der Herr Rektor vorlesen wird!"

Bertrand nahm den Stuhl, den ihm Herr v. Boisgenest bot und ließ sich nieder. Er kam sich vor wie im Traum; sein Pulsschlag stockte und sein ganzes Sein schien in seinen Augen zu liegen, die gespannt an den Mienen des Geistlichen hingen. Dieser entfaltete ein vergilbtes Papier und las mit ernster, verhaltender Stimme, damit außerhalb des Zimmers kein Unbeteiligter etwas vernahm, den Vertrag, welchen Rosenn hinter dem Bilde im roten Saale gefunden.

Bei den ersten Sätzen schoß eine heiße Blutwelle dem Einnehmer ins Gesicht; er mußte sich mit Gewalt zusammennehmen, um nicht vor dem Ende zusammen zu brechen.

„Sie sehen, mein Herr, um was es sich handelt," schloß Graf Hugo dessen grausiger Seelenschmerz sich aus dem gequälten Tone entnehmen ließ. Ich kann nur die Bitte wiederholen: Verurteilen Sie meinen Vater nicht, verzeihen Sie ihm! Was mich anbetrifft, so erkläre ich hiermit, daß Sie der alleinige rechtmäßige Eigentümer von Penhoel und all seinen Liegenschaften sind. Wollen Sie mir gütigst einen geeigneten Zeitpunkt angeben, wo wir zusammen beim Notar Guerneur den gesetzlichen Uebertrag machen können."

Bertrand stand auf, außer sich vor Erregung.

„Und was wird aus Ihnen, Herr Graf, und aus Fräulein v. Boisgenest?"

„Seien Sie ohne Sorge. Rosenn hat, wie ich Ihnen schon mitteilte, diese Dokumente zuerst gelesen. Sie wäre beinahe darüber gestorben, das ist wahr, aber nicht aus Angst vor dem Kommenden, sondern aus Scham über die Vergangenheit, über die Ungerechtigkeit, die sie sehnlichst wieder gutzumachen wünscht. Wir werden die Gegend verlassen und zu meiner Schwägerin, Frau Pluchot, ziehen."

„Das ist unmöglich!" entfuhr es Bertrand, der sich nicht mehr zu beherrschen vermochte, und dessen Stimme in Schluchzen brach.

„Beruhigen Sie sich, Herr Marquis," mischte sich jetzt der Rektor Lemoel ein, der die Herzensqual des jungen Mannes begriff. „Sie werden erst ruhig überlegen und den Herrn Grafen ein anderes Mal wiedersehen. Die Sache ist zu wichtig, um nicht vorsichtig und mit Muße behandelt zu werden. Ich füge mein Zeugnis dem des Herrn v. Boisgenest bei; Graf Olivier hat das begangene Unrecht bitter bereut und, wie ich versichern kann, hätte er die Angelegenheit gerne noch selbst geordnet, wenn er gekonnt hätte."

„Ich vergebe Ihnen aus vollem Herzen und ohne jedweden Vorwurf," rief Bertrand und streckte seine Hand gegen das große Himmelbett aus, als wenn der längst Verstorbene ihn noch hätte hören können.

„Tausend Dank!" murmelte Graf Hugo und drückte kräftig die andere Hand des jungen Mannes.

Wäre nicht am vorhergehenden Tage die Bemerkung Guerneurs gefallen, so würde Bertrand in diesem feierlichen Augenblicke hinzugefügt haben: „Aber ich liebe Ihre Tochter; behalten Sie Penhoel, ich würde mich glücklich schätzen, in ihr den einzig begehrten Schatz zu besitzen!"

Graf Hugo anderseits erwog in seinem Innern die Möglichkeit einer Absage Lemarchais', wenn er erführe, daß Penhoel und seine Ländereien für Rosenn verloren seien.

Der Rektor stand zwischen den beiden Männern ohne Ahnung davon, welches Drama sich in ihrem Innern abspielte, allein, er

erschwert hat. . . .“

„Natürlich? Mein Schwager ist bei Erstickungsfällen immer zugegen, wenn er Dienst hat. Er muß Sie verlassen, Herr Rat, welcher weitere Unannehmlichkeiten voraussieht. „Ich muß Sie verlassen. Ich danke Ihnen herzlich und bitte bringend, mich recht bald wieder zu besuchen.“

„Ich werde nicht verfehlen, Herr Rat . . .“

Waschen er seinen Gast bis zur Treppe geleitet, beeilte sich Graf Hugo, das Zimmer seiner Schwägerin aufzusuchen.

Hier herrschte die größte Unruhe. Frau Amalie lag auf dem Sofa und wand sich in Krämpfen, während Herr Hyazinth mit allen möglichen Mitteln sie wieder zu beleben suchte.

„Hier hätte das schönen können, daß sie die Geschichte so tragisch nähmen! Um einen solchen Schlumpf . . .“

So oft ihr Gatte diesen Ausdruck tat, verschlimmerte sich die Krisis der Frau Amalie, so daß Bertelle endlich, um nicht ihren Geliebten gezwungen fortzujagen, bemerkte:

„Es wäre besser, wenn man mich mit der gnädigen Frau allein ließe.“

Herr Hyazinth kam dies ganz gelegen, und er meinte:

„Ja, die Ruhe wird ihr gut tun. Komm, Hugo.“

Die beiden Männer verließen das Zimmer, Graf Hugo gespannt, ärztliche ungeschickig. Sie begaben sich an den Gemächern, welche Herr Hyazinth ehedem bewohnte.

Behelm hatte von allen vorhergegangenen Szenen nichts bemerkt, denn die von der Erschöpfung hinunterging, kreuzte sie einen kleinen gesellschene Schwäche hielt sie noch in ihrem Zimmer zurück unter der Obhut von Hyvonne und der Hilfsdame; und diese bedienten treuen Dienerinnen waren nicht eingeweiht in die Geheimnisse, welche Bendigel seit vierundzwanzig Stunden in Unordnung brachten.

„Nun lag' mal, was ist paßiert?“ fragte Graf Hugo, als die beiden Schwäger sich allein gegenüberstanden.

„Was paßiert sist?“ fahre Herr Hyazinth pathetisch; „hoffentlich tauft Du nicht in Ohnmacht wie Amalie. Man rett diesen Ohnmachten, den Zemarchais, vorhalten und vors Schwurgericht bringen, wie es verdient.“

„Zemarchais verhaften?“ stammelte der Graf, der nicht erkannte gemeint hatte, wenn der Sturm von Bendigel plötzlich in Trümmern vor ihm gelegen hätte.

„Wieso nicht Zemarchais? Ich warte schon lange darauf.“

„Aber weshalb denn? Was hat er denn getan?“

„Was getan? Was ist getan? Er hat Amalie vergiftet.“

„Was sagst Du?“

„Ich sage, daß Amalie vergiftet ist.“

„Aber wie kann das sein? Ich habe ihn doch selbst gesehen, wie er Amalie die Medizin eingab.“

„Ja, und ich habe sie selbst gesehen, wie sie sie ausspuckte. Sie hat sie nicht geschluckt, sondern in ihr Taschentuch gespuckt.“

„Das ist unmöglich!“

„Ich habe es selbst gesehen.“

„Aber wie kann sie denn sonst vergiftet sein?“

„Ich habe es gesehen, wie sie sie ausspuckte